

ERINNERUNG AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS: AN DIESEM SONNTAG WIRD DER 75 000. STOLPERSTEIN VERLEGT

# Wettlauf mit der Zeit

VON RONJA RINGELSTEIN, BERLIN

**S**eine Hände zittern, vielleicht wegen der Kälte, aber aufgeregter ist er auch. Es ist ein Freitagmorgen im Dezember, Nikolaustag, Özcan Ayanoglu steht vor einem Mikrofon auf der Straße, um ihn herum etwa 80 Leute. Vor ihnen auf dem Boden beginnt der Künstler, Stolpersteine aus dem Boden zu heben. Es ist der Moment auf den Özcan Ayanoglu, 72 Jahre alt, graue wilde Locken, Brille und Bärchen, zwei Jahre lang hingearbeitet hat: Die Stolpersteinverlegung vor seiner Wohnung.

Der rosaarbene Altbau in der Wilhelmshöher Straße, Berlin-Friedenau, Nummer 24. Wenige Tage nach der Verlegung sitzt Özcan Ayanoglu auf der Couch in seinem Wohnzimmer und zeigt mit dem Finger an die Decke: der wunderschöne Stuck. Den hatte schon die jüdischstämmige Familie Fernbach an der Decke, als sie noch in der Wohnung lebte. „Wir sind 1978 hier eingezogen, als wir am Stuck gekratzt haben, war dort goldene Farbe zum Vorschein gekommen“, erinnert sich Ayanoglu. Auch der Kachelofen in der Küche ist noch von damals. 36 Jahre nachdem die Fernbuchs deportiert wurden, zog Ayanoglu in die Wohnung. Nun hat er die Familie aus der Vergessenheit geholt – mithilfe von sechs goldfarbenen Steinen, jeder von ihnen steht für ein Leben. Özcan Ayanoglu sagt, es brauche „so Verrückte“, die akribisch die Geschichten der Opfer recherchieren, Verrückte wie ihn.

## Dezentrales Denkmal

Der Künstler Gunter Demnig verlegt die Stolpersteine seit fast 30 Jahren, zehn mal zehn Zentimeter große Betonquadrate mit einer Oberfläche aus graviertem Messing. Will man die Inschrift lesen, muss man sich vor ihnen verneigen. Was 1991 als illegale Aktion begann, ist heute zum größten dezentralen Denkmal der Welt geworden. Es erinnert an die Opfer der Nationalsozialisten. Eingraviert sind Namen, Geburtsjahre und Details zum jeweiligen Schicksal. In 26 Ländern liegen die Steine derzeit. An diesem Sonntag wird Nummer 75 000 verlegt, in Memmingen, Bayern.

Es sei, sagt der 72-jährige Gunter Demnig am Telefon, ein Wettlauf gegen die Zeit. Demnig ist nicht leicht zu erreichen. Er fährt mit dem Auto jeden Tag durchs Land, manchmal ist er in drei Orten an einem Tag. Deshalb fertigt er die Steine nicht mehr selbst an. Dies macht der Berliner Bildhauer Michael Friedrichs-Friedländer. Demnig sagt, einen Tag an dem er nicht arbeite, gebe es nicht. Während des Telefonats fährt er unterwegs zwischen Duisburg und Mönchengladbach – rechts ran. „Die meisten Angehörigen sind die Enkel der Zeugen und möchten die Ehrung ihrer Vorfahren noch miterleben“, sagt er.



Özcan und Christiane Ayanoglu in ihrer Wohnung in Berlin.  
FOTO: DARMER



Gunter Demnig hat zuletzt im November in Bremen Stolpersteine in Walle, Findorff und in der Neustadt.

FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Inge Fernbach Rabe verstarb eine Woche, bevor ihr Vater Ernst Fernbach mit einem Stolperstein geehrt wurde. Sie war 95 Jahre alt und lebte in Michigan, USA. Ihre Nichten, Korie und Susan Fernbach, sind extra aus den USA angereist. „Vielleicht musste sie auf der anderen Seite sein, wenn das hier passiert“, sagt Korie Fernbach. Die 60-jährige und ihre ältere Schwester stehen dabei, als Özcan Ayanoglu am Mikrofon eine Rede hält, und schauen Gunter Demnig zu, wie er die Stolpersteine verlegt, es ist sein dritter Termin an diesem Tag, es folgt noch ein weiterer. „Diese Menschenmenge hier. Das ist so wichtig für mich. Das ist Heilung“, sagt Korie, Susan nickt. Vor rund drei Jahren haben sie begonnen, die Trauer um die verstorbenen Vorfahren ihrer Familie väterlicherseits zuzulassen. Sie flogen nach Berlin. „Wir standen vor dem Haus, an dieser Stelle. Doch wir haben uns nicht getraut zu klingeln“, erzählt Susan. In anderen Berliner Straßen entdeckten sie Stolpersteine und wussten: Das wollen sie auch. Doch wie?

Die Steine erinnern an die Opfer des Holocaust. Sie sind auch eine Mahnung – und Rechten ein Dorn im Auge. 2014 hatten Neonazis Stolpersteine in Greifswald herausgerissen und sich damit gebrüstet. Vor drei Monaten versuchten in Berlin-Schöneberg Unbekannte, einen Stein herauszureißen. Die

Stolpersteine starteten als „utopische Konzeptkunst“, die Gunter Demnig so erklärt: Es sei eine Utopie, dass für alle Opfer, überall auf der Welt, wo die deutsche Wehrmacht, die SS, die Gestapo, kurz die Nazis, ihre Verbrechen begingen, symbolisch Steine auftauchen. Aber jeder Stein ist ein Schritt näher dran.

## Lange Recherche

Im Januar 2018 hatte Özcan Ayanoglu eine Dauerausstellung über jüdisches Leben in den 1930er-Jahren entdeckt. Auf einem Kärtchen an der Wand stand seine Adresse: Wilhelmshöher Straße 24. Zunächst fand er dort nur drei Namen – Leo, Amalie und Hans Fernbach. Daneben war „AT“ vermerkt, das heißt „Altertransport“ und „Deportation, Zug, Theresienstadt“, erinnert sich Ayanoglu und sagt: „So hat die Geschichte damals angefangen.“ Der Gedanke, dass eine Familie, die von den Nazis ermordet worden war, in seiner Wohnung gewohnt hatte, ließ ihn nicht los. Gemeinsam mit seiner Frau Christiane recherchierte er zwei Jahre – und setzte die Geschichte der Fernbuchs aus Akten zusammen. Er lernte die alte deutsche Schrift entschlüsseln und las: „Größe der Wohnung: fünfzehn Zimmer, davon vier Schlafzimmer, eine Kammer, ein Wohnzimmer, zwei WC, eins mit Bad, Ofenheizung“ – das war seine Wohnung. Über

das Archiv der Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem fand er mehr über die Biografien heraus. Leo und Amalie Fernbach wurden in den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts geboren. Leo war Professor und bis zur Pensionierung 1924 in Berlin als Oberlehrer angestellt. Sie wohnten seit 1915 bis zur Deportation 1942 mit ihren Kindern in der Wilhelmshöher Straße.

Gunter Demnig ist drei bis vier Mal im Jahr in Berlin, verlegt dann 60 bis 80 Steine. Er als Künstler hat das Urheberrecht, doch um die Wartezeit ein wenig zu verkürzen, gibt es inzwischen auch ein freies Kontingent von 120 Steinen im Jahr, die jemand anderes verlegen kann. In Berlin macht dies ehrenamtlich ein ehemaliger Berufsschullehrer für Bautechnik.

Im Wohnzimmer der Ayanoglus steht ein Turm aus Büchern, die sie gelesen haben, um die damalige Zeit besser zu verstehen. Das Buch ganz oben war bei ihrer Suche ein wichtiges Puzzleteil. Auf dem Cover ist ein schwarz-weißes Passbild einer jungen Frau mit dunklen halblangen Haaren: Inge, Tochter von Ernst Fernbach. Sie hatte das Buch 2005 geschrieben. Es handelt von ihrer Kindheit in Deutschland, der Verfolgung und von ihrer Auswanderung nach Amerika. So fand Ayanoglu heraus: Es gibt Angehörige in den USA. Vor einem Jahr schrieb er einen langen Brief an Inge Fernbach Rabe. Inge litt bereits

an Demenz, doch ihre Kinder meldeten sich zurück – so hörten die Nichten Korie und Susan von den Ayanoglus. Fremden Menschen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, ihrer Familie ein Stück Würde zurückzugeben. Dafür seien sie ihnen unendlich dankbar, sagen sie. Weil Inge bereits so alt war, wurde der Antrag vorgezogen und die Verlegung der Steine auf den 6. Dezember festgesetzt, auf den Todestag von Ingess Vater Ernst, das war Zufall.

Ernst Fernbach heiratete die „Arierin“ Lilly Linders und wohnte ab 1923 mit seinen Kindern in Pirna. Nach seinem Tod 1936 verbrachten seine Frau und die beiden Kinder ein halbes Jahr in der Wilhelmshöher Straße, dann zogen sie in Lillys Heimatstadt Cuxhaven. Sie überlebten dort bis 1945. Die Kinder wanderten nach Kriegsende in die USA aus. Ernsts Geschwister Ruth, Anna und Hans starben 1943 in Auschwitz, die Eltern Leo und Amalie 1942 in Theresienstadt. Inge schreibt: „Obwohl wir das Schlimmste befürchtet hatten, waren wir geschockt vom Ende von Papas Familie. Sie waren alle gute Menschen gewesen. Angesehene Bürger und Fachleute in ihren Berufen, die niemals jemanden verletzt haben.“

Özcan Ayanoglu verliest diese Passage bei der Stolpersteinverlegung. Gunter Demnig hatte ihn aufgefordert, eine Rede zu halten. So wurde es ein feierlicher Moment.

# Eine unglaublich wichtige Arbeit

VON SIGRID SCHUER

Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben für das Leben die richtige Haltung“. Dieser Satz stammt vom Theologen Dietrich Bonhoeffer. Zehntklässler des Geschichtsleistungskurses zitierten dieses Credo 2016 während einer kleinen Feierstunde im Gymnasium an der Hamburger Straße, als zusätzlich zu den beiden Stolpersteinen für Lotte Rosenwald und Günther Scheige eine Gedenktafel für diese beiden Opfer des nationalsozialistischen Terrors vor dem Gymnasium enthüllt wurde. Initiator war der ehemalige Staatsrat Hans-Christoph Hoppensack.

## Reinigung durch Schulklassen

Das Projekt hat nicht nur Freunde: In Osterholz-Scharmbeck wurde das Thema zuletzt 2011 im Rat debattiert. Das Ergebnis: Offenbar wollte niemand Stolpersteine in Osterholz haben. Es wurde aber ein großes, modernes Mahnmal aufgestellt, an der Stelle, an der einst die jüdische Synagoge stand. In der Nachbarstadt Ritterhude wurden zuletzt im Jahr 2018 Steine verlegt. In Achim gibt es im Stadtgebiet insgesamt 17 Stolpersteine, die an frühere jüdische Mitbürger erinnern, die damals von Achim aus deportiert wurden. Rege in Sachen Erinnerungskultur zeigt sich Delmenhorst. Dort wurden

Zwei von inzwischen 704 Stolpersteinen, die seit 2004 von Gunter Demnig, dem Initiator der Stolperstein-Idee, auch in Bremen verlegt wurden. Der Kölner Künstler und Bildhauer reiste zuletzt im November in die Hansestadt, um eine Serie von 19 weiteren Stolpersteinen in den Stadtteilen Walle, Findorff und Neustadt zu verlegen.

Joachim Warmbold war eigens aus Tel Aviv gekommen, um an der Stolpersteinverlegung für seine Großeltern in Findorff teilzunehmen. Neben den blank geputzten, kleinen Messing-Quadern, die Gunter Demnig an der Vogelweide in Findorff im Trottoir versenkte, legte Warmbold rote Rosen nieder. Er zeigte sich sehr bewegt davon, wie viele Jugendliche

und Nachbarn an der Zeremonie teilnahmen: „Ich finde es eine ausgezeichnete Art, Menschen wenigstens für ein oder zwei Sekunden darauf hinzuweisen: An diesem Ort war etwas Besonderes“. Sorgen bereitet Warmbold die zunehmenden antisemitischen Tendenzen in Deutschland. „Es gab immer Antisemitismus in Deutschland, er ist aber sicherlich offener geworden. Heute spricht man aus, was man früher hinter vorgehaltener Hand gesagt hat“, unterstrich er damals im Interview mit dem WESEN-KURIER.

Nicht von ungefähr hat der frühere Bau- und Verkehrssenator Joachim Lohse (Grüne) als Schirmherr des Projektes die Arbeit des Vereins Erinnern für die Zukunft immer wieder gewürdigt. Gerade in der gegenwärtigen politischen Situation sei es wichtig, die Verbrechen der Nazis und die Opfer im Gedächtnis zu behalten, so der Politiker. Den Opfern des Nationalsozialismus, die allmählich wegsterben, wird auch in der Veranstaltungsreihe rund um den 27. Januar, des Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, gedacht.

Hohnheffers Credo fühlt sich auch der Verein Erinnern für die Zukunft mit seinem ehrenamtlich tätigen Bremer Redaktionsteam verpflichtet, das unter Leitung der Historikerin Barbara Jöhr und des Sozialwissenschaftlers, Politologen und Buchhändlers Peter Christoffersen, Biografien von Bremerinnen und Bremern recherchiert, die vom Nazi-Reime diskriminiert, deportiert und ermordet

wurden. Der Verein kooperiert mit der Landeszentrale für politische Bildung Bremen und dem ehrenamtlichen Initiativkreis Stolpersteine Bremen.

Eine dieser Ehrenamtlichen ist Inka Stridde. Sie wohnt nur einen Katzensprung entfernt vom Gymnasium an der Hamburger Straße. Die pensionierte Mathematiklehrerin hat mehrere Jahre in dem Redaktionsteam mitgearbeitet und auch Artikel in dem im Bremer Sujeit Verlag erschienenen dritten von bislang fünf Bänden „Stolpersteine in Bremen – Biografische Spurenreise“ publiziert. „Eine tolle und unglaublich wichtige Arbeit, die Barbara Jöhr in Bremen ins Leben gerufen hat“, betont Stridde, die die Geschichtslehrerin im Kollegium des Schulzentrums an der Drebberstraße in Hemelingen kennlernte und sich mit ihr anfreundete.

## Ansteckende Begeisterung

Sie ließ sich von Jöhrs beispielhafter Begeisterungsfähigkeit anstecken und empfand die Arbeit an den Stolperstein-Biografien als „hochspannend“. „Mich hat das Thema schon immer sehr interessiert“, fügt sie hinzu. Sie vergleicht die Recherche-Arbeit mit einem Puzzle, das sich aus verschiedenen Quellen zusammensetzt. „Barbara hat mit Leib und Seele die Hauptarbeit geleistet“, sagt die frühere Mathelehrerin.

Die Mühlen der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie konnte jeden erfassen. Oft genügten nur wenige kritische Sätze. So ge-

riet etwa der am 16. August 1904 in Bremen geborene Robert Dorsay ins Fadenkreuz von Reichspropaganda-Minister Joseph Goebbels. Dorsays sarkastischer Brief, den er an einen Freund schrieb und der mit den Worten „Deutschland erwache“ schloss, besiegelte das Schicksal des Schauspielers, Tänzers und Sängers, der in rund 35 Filmen mit Größen wie Zarath Leander zusammenarbeitete. Der prominente Künstler wurde am 29. Oktober 1943 in Berlin-Plötzensee enthauptet. Der Stolperstein für Robert Dorsay liegt vor dem Geburtsort des Künstlers an der Wulwesstraße 15 im Bremer Ostertor.

Und noch ein weiteres Schicksal dürfte vielen Bremern bisher kaum bekannt gewesen sein: Das von Hermann Böse, der am Realgymnasium in Schwachhausen unterrichtete, das heute als Gymnasium nach ihm benannt ist. Seine Beliebtheit bei Schülern und im Lehrerkollegium konnte ihn nicht schützen. Der herzkrank Sozialist wurde 1942 von der Gestapo verhaftet und so schwer misshandelt, dass er drei Tage nach seiner Entlassung starb. Sein Stolperstein liegt in der Besselstraße 21.

Wer das Projekt unterstützen möchte, kann recherchieren, Patenschaften übernehmen oder Namenstafeln polieren. Näheres über das Projekt auf [www.stolpersteine-bremen.de](http://www.stolpersteine-bremen.de).